

sie im katholischen Klosterwesen sich offenbart, ist ungöttlich. Mit zwei Süßen soll der Christ mitten im Leben stehen. Seine ganze Kraft, die ihm Gott geschenkt, muß er einsetzen für die Dinge dieser Welt als Christ und Diener Gottes. Er steht im Beruf als treuer Beamter, Bauer, Arbeiter, Pfarrer, Lehrer, Vater, Steuerzahler um Gottes willen. Er tut treulich Sürbittie für Gottes Reich und für seine irdische Obrigkeit und für die unchristliche Obrigkeit und für die den Glauben verfolgenden Herrscher und Herren am meisten. Seien wir **ganze christliche Bürger dieser Welt!** Das ist gut biblisch und lutherisch.

Seien wir **ganze Bürger jener Welt!** Nur **keine Halbheit!** „Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben.“ „Gebt Gott, was Gottes ist“, das ist: euer Herz und

Leben, eure Familie, Weib und Kind, euer Geld und Gut, Haus und Hof, Sonntag und Werktag. Es ist keine Gabe unseres Lebens, die nicht von Ihm stammte und darum Ihm gehörte. Alles sei Ihm geweiht!

Wer so mit seinem ganzen Sein an Gott gebunden ist, findet von dieser engen Gottgebundenheit aus die rechte Stellung zur Welt und zu den irdischen Dingen. Er fürchtet sich nicht vor ihnen, als ob sie an und für sich sündig wären, sondern macht die Beschäftigung mit ihnen zum Gottesdienst um Gottes willen und löst schwierige Fragen und Konflikte mit kindlicher Fröhlichkeit und fröhlicher Einfalt, wie es ihm sein gottgebundenes Gewissen gebietet — **um des Gewissens willen.**

Amen.

Die Berechtigung der Arbeit des lutherischen Gottesknechts.

(Nach einer Ansprache bei der Obmännerversammlung, am 31. Okt. 1928, von Rektor D. Lauerer, Neuendettelsau).

Brunsfählich und darum kurz soll über das Recht des lutherischen Gottesknechts auf die von ihm getriebene Arbeit gesprochen werden. Grundsätze, die sich nicht kurz darstellen lassen, eignen sich ja wohl nicht dazu Grundsätze zu sein. Weil es natürlich dabei ganz um innere Rechte, um die sittliche Berechtigung der Gottesknechte geht, die Arbeit zu betreiben und auszubauen, die er ausrichten darf, wollen wir die Begründung auch ganz von innen und von den Fundamenten aus versuchen. Wir schauen nicht auf die Früchte, sondern auf die Wurzeln. Der Erfolg ist ja ein von den Menschen hochgeschätzter Apologet (Verteidiger); aber die Bestätigung durch Gott hat der Erfolg deshalb noch nicht; Gott ist auch nicht ein Gott der großen Zahlen. Wir möchten das Recht des lutherischen Gottesknechts auf seine Arbeit jetzt nicht mit seinen tatsächlichen Leistungen begründen, so bedeutsam diese auch sind. Wir möchten vielmehr zeigen, daß der Gottesknecht das Seine tut, weil er es tun muß, daß es für ihn ganz einfach Pflicht ist, was er als sein Recht in Anspruch nimmt, daß er seiner eigenen Daseinsberechtigung vollkommen sicher sein darf und damit auch seines Rechts auf Arbeit.

Wilhelm Junke, einer der Getreuesten des lutherischen Gottesknechts durch lange Jahre und weit über Hannover hinaus, hat zur Begründung der Arbeit des luth. Gottesknechts gesagt: Eine solche Sache fordert volles Verständnis für die Schätze, welche die lutherische Kirche nicht bloß der katholischen, sondern auch der reformierten voraus hat. Diesen Weg möchten wir jetzt auch in dieser Stunde gehen. Das Recht des luth. Gottesknechts hängt am Recht des unverworrenen in sich selbst geschlossenen und darum gegen andere Elemente sich abschließenden Luthertums, und das Recht der Pflege eines solchen Luthertums, welches von einer Union, die Menschen machen, schlechterdings nichts wissen will, hängt wiederum an den Lebenswerten und Lebenskräften, die dem Luthertum als Sondergut von Gott anvertraut sind. Wenn erst das einmal erkannt und klar gestellt ist, daß das Luthertum ein Recht auf Sonderexistenz und eine Pflicht dazu hat, daß das Luthertum kräftig und lebendig und in seinen Gaben für die ganze Christenheit unentbehrlich ist, dann ergibt es sich von selbst, daß das, was intensiv ist, auch extensiv werden muß; an der Lebenskraft hängt ohne weiteres die Expansion und der Missionstrieb.

Wenn man auf die Lage des Luthertums im deutschen Land und in der Welt blickt, so hat man zunächst den Eindruck, daß es das Luthertum schwer hat. Schon von der Theologie gilt das. Vielleicht darf man von Karl Barth sagen, daß er schon leise anfängt, ein Mann von gestern zu sein. Aber für einen Dienst inmitten der großen Verdienste, die er zweifellos hat, müssen wir in unserem Zusammenhang danken, auch wenn der Dienst, den wir meinen, an seinem Teil es offenbart, wie schwer es das Luthertum in der theologischen Lage und Stimmung hat. Der Dienst Barths, von dem wir jetzt reden, besteht darin, daß er allen, die Augen haben, zu sehen, es mit großer Deutlichkeit gezeigt hat, daß es im Gegensatz von Luthertum und Calvinismus sich nicht um Kleinigkeiten und Einzelheiten handelt, auch nicht um vererbte Tradition, die mancher Lutheraner eigensinnig festhält, sondern daß vielmehr Calvinismus und Luthertum zwei verschiedene Gesamtauffassungen des

Christentums innerhalb des Protestantismus sind. Wollte Gott, daß wir bald eine Dogmatik bekämen, die so bewußt lutherisch ist, wie die von Barth bewußt calvinistisch ist! Viel schwerer als dieser offene Gegensatz zum Luthertum ist jenes Semi- und Pseudo-Luthertum, wie wir es mit großer Sorge vielfach auch auf den Kathedern der theologischen Fakultäten finden, die nach ihrer Tradition lutherisch sind. Was sich als Luthertum ausgibt, ist vielfach doch ein verkappter Idealismus. Ist der Idealismus ein Gegensatz zum Christentum überhaupt, so ist er's doch ganz besonders zum lutherischen Christentum mit seiner ersten Betonung der Sündhaftigkeit und der sittlichen Unfreiheit des natürlichen Menschen, mit seiner Predigt von der Alleinherrschaft der Gnade. Noch viel ernster als die Macht des Calvinismus ist vom Standpunkt des Luthertums aus in unseren Tagen der Einfluß des Methodismus zu nehmen. Wir urteilen jetzt natürlich nicht über Calvinismus und Methodismus an sich; wir suchen auch nicht nach der inneren Verwandtschaft zwischen diesen beiden Richtungen; nur ein Doppeltes müssen wir sagen: einmal dies, daß gerade der Methodismus eine gewaltige Stoßkraft entfaltet; sein Einfluß geht weit hinaus über den Kreis der eigentlichen Methodisten. Was John Wesley im Leben nicht gelang, nämlich die Kirche seiner Heimat mit dem Methodismus zu durchdringen, das geschah hernach und geschieht gerade jetzt im größten Umfang. Der Methodismus ist ein Ferment geworden, das sich ganz stark in viele Bewegungen und Verhältnisse unseres kirchlichen Lebens einschleibt. Das andere aber ist dies: daß der Methodismus doch innerhalb des Protestantismus einen Gegenpol zum Luthertum darstellt, daß gerade der Methodismus in vielen Stücken unlutherisch ist.

Es sind insbesondere zwei Vorwürfe, die in unserer heutigen Lage das Luthertum treffen; etwas grob und schlagwortartig gesagt: sein Quietismus und sein Dogmatismus. Im Protestantismus unserer Tage ist, auf das äußere Leben und auf das Werk gesehen, so viel Geschäftigkeit, auf das Innenleben gesehen, so viel Schablonenhaftigkeit. Der Individualismus, der im Luthertum zuhause ist, nimmt sich aus wie Eigenbrödelei; seine Beschaulichkeit oder eigentlich seine Innerlichkeit wie Trägheit und Weltfremdheit. Man sagt ja etwas Selbstverständliches, wenn man darauf hinweist, daß unsere Zeit für die Betonung von Lehrunterschieden zumal innerhalb des Protestantismus außerordentlich wenig Sinn hat. „Praktisches Christentum“: das ist heutigentags alles und man hat wenig Verständnis dafür, wie eng doch die reine Lehre und das rechte Leben zusammengehören. Wer mit seiner Lebensarbeit innerhalb der Inneren Mission steht, der weiß, wie bedeutungslos die Fragen, die einst über die Einführung der Union unsere Väter erregten, heute für die große Mehrheit sind. Wir haben ja, wenn wir auf die Weite der Welt blicken, jetzt eine Zeit des Unionismus im allergrößten Stil. Im 19. Jahrhundert gingen die Unionbestrebungen auf die deutsche evangelische Christenheit, heute gehen sie auf das Christentum der ganzen Welt. Unionismus wollen diese Bestrebungen heute so wenig heißen wie damals. Aber es kann doch niemand auf halbem Wege stehen bleiben. Wo man im Praktischen einig sein will, sucht man doch ganz von selbst nach



Nr. 45.

Neuendettelsau, Donnerstag, den 8. November 1928.

74. Jahrgang.

Inhalt: Betrachtung. — Die Berechtigung der Arbeit des Lutherischen Gottesdienstes. Von Rektor D. Bauerer, Neuendettelsau. — Jugendverein und Gemeinde. Referat, gehalten von Miss.-Jusp. Helmut Kern, Neuendettelsau anlässlich des Leiterinnenlehrgangs des Verbandes für die evang. weibl. Jugend Bayerns in Neuendettelsau am 6. Okt. 1928. — Aus dem Leben unserer Kirche. — Wochenchau. — Anzeigen.

Um des Gewissens willen.

23. Sonntag nach Trinitatis.

Matthäus 22, 15—22: „Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rat, wie sie Ihn fingen in Seiner Rede. Und sandten zu Ihm ihre Jünger samt des Herodes Dienern. Und sie sprachen: Meister, wir wissen, daß Du wahrhaftig bist und lehrst den Weg Gottes recht und Du fragst nach niemand; denn Du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünkt Dich: Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach Er: Ihr Heuchler, was versucht ihr Mich! Weiset Mir die Zinsmünze? Und sie reichten Ihm einen Groschen dar. Und Er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu Ihm: des Kaisers. Da sprach Er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! Da sie das hörten, verwunderten sie sich und ließen Ihn und gingen davon.“

Unser Jahreskalender ist ein lebendiger Prediger. An seiner Predigt kann keiner vorüber. Am 1. Januar siehst du den Namen, der über alle Namen ist: „... da ward Sein Name genannt Jesus“. Am 24. Juni liest du den Namen Seines Vorläufers, der sich zum Leitsatz seines Lebens erwähnt hatte das Wort: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Und wenn du heute, am 23. Sonntag nach Trinitatis, auf den Kalender schaust, findest du Martinus geschrieben, der dich an Seinen Knecht, den Doktor Martinus, erinnert, den Mann, der bekannte — ob er das Wort wirklich gesprochen oder nicht, tut nichts zur Sache, er könnte es auf jeden Fall gesagt haben —: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“

Um des Gewissens willen, verstehst du die Ueberschrift?

Einst richtete der über das Blutbad von Frankenhausen erschütterte Oberst Alssa von Kram an Luther die Bitte, er möchte eine Schrift veröffentlichen über die Frage, ob der Soldatenstand mit dem Christenstand vereinbar sei. In seiner Schrift „ob Kriegersleute auch in seligem Stand sein können“, gab Luther ein glattes Ja zur Antwort: „Wer mit gutem Gewissen strebt, der kann auch wohl streiten.“ Das an der heiligen Schrift orientierte Gewissen ist Regel und Richtschnur eines Christenmenschen.

In diesen Tagen jährt sich die Revolution zum 10. Male. Sie wurde für Ungezählte zur schwersten Gewissensfrage: „Bin ich des Eides ledig, den ich meinem König oder Kaiser schwor?“ Wohl allen, die vor Gott und ihrem Gewissen die schwere Entscheidung trafen. Wohl denen, die um des Gewissens willen, sich auf den Boden der neuen Tatsachen, der Republik, stellten; wohl denen, die um des Gewissens willen sich innerlich zur Treue an das angestammte Herrscherhaus verpflichtet hielten. Der Apostel mahnt: „Ein irdischer sei deiner Meinung gemäß.“

Sieh', all diese Fragen, Soldatenstand — Christenstand, Monarchie — Republik, Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit — Gehorsam gegen die göttliche Obrigkeit, die uns heute so quälen können, stammen nicht von heute und gestern und ehegestern, sondern sind uralte, so alt, daß man schon vor 1900 Jahren unserem Herrn Christus aus diesem Gewissenskonflikt und Streit der Meinungen gern einen Strick gedreht hätte. Da waren die Pharisäer, die aus lauter vermeintlicher Frömmigkeit dem römischen Kaiser den Zins und die Steuern verweigerten, um Gott angeblich nichts zu entziehen. Neben ihnen die Herodianer, „des Herodes Diener“, die vor lauter Kaisertreue für Gott nichts übrig hatten. Diese beiden Parteien treten vor Jesus und rufen Seine Entscheidung an. Ein teuflischer Pharisäerplan: entscheidet sich Jesus für die Pharisäer, so verfällt Er der römischen Gerichtsbarkeit, entscheidet Er sich für die Herodianer, so verfällt Er der jüdischen Obrigkeit. Jesus „merkte ihre Schalkheit“ und durchhieb den tückischen Knoten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“

An dieses Jesuwort binden wir unser Gewissen in ähnlichen schwierigen Fragen der Jetztzeit und lernen, des Doktor Martinus dankbare Schüler, der in seiner Schrift „von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“, sich mit denselben Fragen herumschlug, das Solgende:

Göttliche Obrigkeit und weltliche Obrigkeit sind unterschiedene Dinge. Der Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit schließt den Gehorsam gegen die göttliche nicht aus. Im Gegenteil, der Gehorsam gegen Gott befiehlt strikte den Gehorsam gegen die irdische Obrigkeit, die, welcher Art sie auch sei, von Gott den Auftrag hat, Ordnung zu halten.